№ 138. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 16. November. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Sonntag einer Breslauer Bürgerfamilie im Jahre 1739.

(Fortsetzung.)

An der Kirchthüre spendet Herr Mathias Blonschuh dem Gotteskasten ein ansehnliches Geschenk, und die Familie begiebt sich nun graden Weges nach Hause, während er selbst gravitätisch über den Hintermarkt, bei der Staupsäule vorbei, dem Schweidnitzer Keller entgegenschreitet, um nach vollbrachter Morgenandacht die durstende Zunge an einer Kanne Schöps zu erlaben, der hier in vorzüglicher Güte zu haben ist, wie auch ein zur Zeit gebräuchliches Lied beweist:

Kein Wirthshaus an der Straßen ist,
Von Breslau bis nach Leipzig,
Das sich auf solchen Schöps nicht geschickt.
Zu Nürnberg und auch zu Dresden
Manch Achtel Schöps ward ausgelesen.

An einem der großen Eichentische nimmt Herr Blonschuh unter einer Schaar ehrsamer Bürger Platz, die alle mit biedrem Händedruck und freundlichem Zurücken den reichen und angesehenen Mittelsältesten begrüßen. Augenblicklich steht eine Kanne schäumender Schöps, den der halb geistlich gekleidete Schenke gebracht, vor ihm, und nun ergötzen sich die Herren in soliden Gesprächen über Tagsneuigkeiten, was es in der Zunft Neues gebe, in welchem Gesundheitszustande sich der allergnädigste Kaiser Karolus VI. befinde, und was die Soldateska des jungen Königreichs Preußen zunehme an martialischem Wesen und trefflicher Kriegszucht. — Hier erzählt ein Rathmann mit geheimen Triumphe und zum Schauder der Zuhörer, daß er gestern auf dem Nachhausewege von Masselwitz von dem berüchtigten Spitzbubenhauptmann Mandube angegriffen, aber sogleich unberaubt entlassen worden sei, nachdem er sich ausgewiesen, daß er ein Breslauer Rathsherr sei, die sich mit dem pfiffigen Mandube ein für allemal abgefunden hätten, und Jeder giebt eine Anekdote aus dem Leben des großen Spitzbubenfürsten zum Besten. Ein Anderer trägt eine ganz nagelneue Geschichte vor, wie gestern ein Student der neuen Leopoldina am Sandthore von einer Schildwache durch und durch geschossen worden, sintemalen es zwischen Wachen und Studiosen bei Gelegenheit eines vom Wagen gerissenen Perückenmachers zu heftigen Attaken gekommen, und kopfschüttelnd beklagen ein Paar Andere die Jugend, die zu ihrer Zeit solche Streiche sich nicht habe einfallen lassen.

Während dessen ist die Kanne zweimal geleert worden, — auf dem Barbarathurme ertönt die sogenannte Klößelglocke und nun ist es die höchste Zeit, aufzubrechen, denn ein redlicher Hausvater ließe nicht eine Minute beim Mittagtische auf sich warten. Plötzlich entsteht ein heftiges Geläut, — »der Lümmel, der Lümmel!« ruft es von allen Seiten. In der andern Stube hat Jemand ein Glas zerschlagen — der Schenke steht plötzlich vor ihm und deklamirt mit sonorer Stimme:

Hör' guter Freund und lass' Dir sagen,
Du sollst allhier kein Glas zerschlagen,
Oder die Stück' werfen an die Wänd',
Sonst mußt Du geben 12 Gr. behend.

Allgemeines Spottgelächter bricht unaufhaltsam los und durch das Toben und Geschrei erklingt hell und scharf das Lümmelglöcklein, das nicht eher verstummt, bis der Verhöhnte seinen Lümmel mit einigen Kreuzern bezahlt hat; Herr Blonschuh aber nimmt keinen Theil an dem tollen Gelärme, was sich für den Mittelsältesten nicht schicken würde, sondern stolzirt, trotz des genossenen Schöpses, gemächlich und gerad seinem Hause und dem harrenden Mittagsgerichte entgegen.

2. Der Mittag.

Das große Wohnzimmer des Blonschuhschen Hauses hat unterdessen ein festliches Ansehen genommen. Der Decke zunächst reihen sich schwarze, mit vielen Schnörkeln versehene Rechen an der Wand herum, auf welchen, spiegelblank geputzt, das Zinn- und Messinggeräth der Hausfrau, und ein

Theil der künftigen Ausstattung Rosinchens, in musterhafter Ordnung ausgelegt ist. Auf der weißen, mit Goldleistchen geschmückten Kommode erhebt sich das Glasschränkchen, in welchem, wohlverwahrt und doch dem Auge sichtbar, die Familienkleinodien ihren Platz haben. Die bunten Tassen und Krüglein von Milchglas, mit silbernen Deckeln versehen, reihen sich darin an die schön geschliffenen Gläser von venetianischem Glase. Darüber hängen silberne und goldne Kettlein, und das oberste Fach trägt eine ganze Reihe Rand-Dukaten und silberner Denkmünzen, in der Mitte davon zieht eine große Medaille den Blick auf sich, — sie ward zum Andenken der betenden Kinder geschlagen und stellt eine Anzahl Kinder auf den Knieen dar, die mit aufgehobenen Händen beten. Darunter steht Psalm 8, V. 3: »Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hastu Dir eine Macht zugerichtet.«

Aber mein Auge wendet sich weg von den Schätzen der Familie, denn die mächtige halbrunde Tafel in der Mitte des Zimmers, überdeckt mit blüthenweißen Linnen, zieht Aller Aufmerksamkeit an sich. Hier dampft bereits die Rindssuppe, und die Familie, zu der Gesellen und Lehrbursch gleichfalls gehören, steht schweigend hinter den Stühlen, und Rosinchen betet mit heller Stimme:

Komm', Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segne, was Du bescheret hast — Amen!

Da erschallt ein allgemeines: »Wohlzuspeisen,« und die Stühle rücken a tempo, und die Hausfrau theilt jetzt den Sitzenden die Suppe aus, nur der Lehrbursche empfängt, der alten Sitte gemäß, die lieben Gottesgaben stehend. Die Suppe ist genossen und jetzt erscheint, von der emsigen Magd mühsam herbeigeschleppt, der ungeheure Schweinebraten, den ein förmlicher Ararat von Klößen und eine gigantische Masse Sauerkraut brüderlich begleiten. In der spiegelblank polirten Zinnkanne braus't das starke Zerbster Bier, welches der Meister und die Hausfrau aus künstlich geschliffenen Kuffeln, die Gesellen aber aus zinnernen Bechern genießen. Während der ganzen Mahlzeit herrscht große Ruhe, nur der Hausherr und seine Ehehälfte unterhalten sich über die Begebenheiten des Morgens, und das Töchterlein schiebt dann und wann ein Wörtchen über den Putz ein, den Nachbars Elsbeth heute in der Kirche getragen, — desto beredter aber sprechen ihre Blicke mit dem Liebling ihres Herzens, dem hübschen Treidler, der ihr gegenüber sitzt. Der Meister hat abgegessen und wirft die schneeweiße Servielle über die Rücklehne des Sessels. »Gesegnete Mahlzeit!« erschallt es ringsum, und die ganze Gesellschaft erhebt sich, aber kaum ist das Getöse ein wenig vorüber, so hat Herr Blonschuh bereits das ehrwürdige Gesangbuch vom Rechen genommen und alle beginnen mit gedämpfter Stimme ein schönes Danklied, welches ein stilles Vaterunser beendet.

Die Gesellen entfernen sich jetzt, um die erhaltene Erlaubniß des Meisters zu benutzen, den Nachmittag im Freien hinzubringen, Rosine geht der Mutter mit Wegräumung der Tischgeräthe zur Hand, und der Alte setzt sich in seinem weißen Piquerocke und der baumwollenen Schlafmütze auf seinen Sorgenstuhl, unter dem der alte Hauskater auch sein Theil beiträgt, durch sein sonores Schnurren das Mittagsschläfchen des Herrn zu befördern.

In ihrem Kämmerlein sitzen nun die Gesellen und berathschlagen, in welchem der vielen Lustörter Breslaus sie das gesparte Wochenlohn an Mann bringen wollen. Anlockend sind sie alle, denn die Breslauer des achtzehnten Jahrhunderts geben ihren Nachkommen in der Vergnügungssucht nichts nach, und das damals stark gekaufte Schriftchen: »Breslauischer Wegweiser vors Thor ꝛc.« zeigt alle Orte um Breslau herum, »wo es an lustiger Compagnie von beiderlei Geschlechte niemals oder selten zu mangeln pflege.« Der Lehrbursch muß zum allgemeinen Ergötzen mit sonorer Stimme die satirischen Reime vorlesen, die da geschrieben sind

„Von Einem, der die Wahrheit liebt, und gerne pflegt zu scherzen,
„Doch keines Menschen guten Ruf dabei verlangt zu schwärzen."

Kasparchen lacht schelmisch, als er zu dem Lobe Höfchens kommt:

„Wer hübsche nackte Bilder liebt, der muß nach Höfchen gehen,
„Da sieht er solche Lebensgroß in allen Winkeln stehen.
„Und so jemanden die Copey zu wenig thut vergnügen,
„So kann er ein Original ohn' alle Mühe kriegen."

Aber nicht Höfchen allein hat Merkwürdigkeiten aufzuweisen, auch die ehrwürdigen Eichen Morgenaus stehen bei dem spazierlustigen Breslau in nicht geringerem Ansehen, als im Jahre 1839, denn der Verfasser sagt:

„Das angenehme Morgenau wird heftig ausgeschrieen,
„Als habe es schon manchen Flachs zu hecheln hergeliehen;
„Ich meines Orts weiß nichts davon; doch wer kann Alles wissen?
„Gewißheitshalber wird man selbst die Wirthin fragen müssen."

Was die ohne Zweifel sehr liebliche Wirthin dazu gesagt hat, weiß ich nicht, was die damalige Censur gemeint hat, weiß ich auch nicht, aber die muntern Gesellen wissen desto besser, wo der Tag des Herrn bei fröhlichem Klange der Gläser und unter schmucken Bürgerdirnen gefeiert wird, und nachdem Kaspar seine Lektion herunter gelesen hat, entscheiden sie sich für den lustigen Piffkewald bei Rosel und entschließen sich, über das romantische Oswitz nach Pöpelwitz überzuschiffen, denn auf der großen Viehweide giebt es heut ein solennes Pelzrennen, bei welchem kein fröhlicher Gesell fehlen darf. Nur Treidler, der Bräutigam Rosinens, schließt sich von dem Spaziergange der Gefährten aus, denn ihm ist die hohe Ehre zu Theil geworden, als baldiger Gatte der Meisterstochter sie nebst ihrem ehrsamen Papa in den anmuthigen Scheitniger Wald begleiten zu dürfen, und er schmückt sich mit seinen besten Kleidern und eilt hinüber in des Meisters Stube, wo indessen Herr Blonschuh sein Schläfchen beendet, den mächtigen Meerschaumkopf mit dem schweren silbernen Beschlage mit dem feinsten Ungar vollgestopft und den Piquerock mit dem stattlichen Leibrock vertauscht hat. — Eben donnert die Glocke des Rathsthurmes drei Uhr, als die ganze Gesellschaft sich langsam durch die Bogen des Sandthores über die Aufziehbrücken bewegt und über die

Dominsel, an der mit zwei herrlichen, hohen und mit Kupfer gedeckten Thürmen verzierten Domkirche vorbei, die schöne Allee nach Scheitnig hinwandelt.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Neid und Schadenfreude.

(Für Eltern.)

Unter allen Leidenschaften sind der Neid und die Schadenfreude vielleicht die lieblosesten und selbstsüchtigsten, welche den innersten Keim der Menschenliebe zerstören. Der Neid verengt nicht nur das Herz und macht es untheilnehmend; er macht es sogar unzufrieden mit dem Glücke Andrer. Und was kann der Menschenliebe so entgegenwirken, als eine Gesinnung von dieser Natur? Schon die widrige und böse Laune, in der gewöhnlich der Neidische sich befindet, raubt ihm jene wohlthätige Stimmung des Herzens, die zur Sympathie und zum Wohlwollen so unentbehrlich ist. Eben so die Schwester des Neides, die Schadenfreude, die nicht blos gleichgültig gegen die Laster des Nächsten ist, sondern sich sogar daran ergötzt. Da diese häßlichen Laster, je länger sie eingewurzelt sind, immer stärker werden, so haben Eltern darauf zu sehen, daß sie dieselben, wenn sie ihren Keim an den Kindern wahrnehmen, auszurotten suchen. Und dies ist nicht ganz unmöglich. Gewöhnlich entspringt der Neid aus zu sehr gereiztem Ehrgeiz und aus Eitelkeit. Verhütet man diese Leidenschaften, so wird auch jener nicht leicht Wurzel fassen. Aber wie viele Eltern reizen nicht ihre Kinder durch eine gewisse Demüthigung Andrer und durch Vergleichung mit diesen zu guten Bestrebungen auf! Wie wenig schonen sie des Schwächeren, der sehr natürlich auf den Stärkeren neidisch wird, wenn er sich immer mit ihm vergleichen sieht, ohne daß er ihn erreichen kann! Es würde den Eltern leicht werden, ihren Kindern Zufriedenheit mit ihrem äußern Schicksale einzuflößen, und es wäre auf diese Weise unmöglich, daß jene unglückliche Leidenschaft bei ihnen entstünde. — Auch die Schadenfreude ist eine seltene Erscheinung in der jugendlichen Seele; sie kann nur eine Folge einer verkehrten Erziehung sein. Vor allen Dingen haben Eltern sich davor zu hüten, schadenfrohe Gesinnungen bei ihren Kindern vorauszusetzen, wenn gewisse Aeußerungen sie zu errathen scheinen. Gewöhnlich sind die Kinder entweder aus Leichtsinn, oder aus Unbesonnenheit oder Trägheit gegen die Leiden Anderer gleichgültig; und wenn sie sich bisweilen an den Unfällen Andrer gar zu ergötzen scheinen, so haben diese gewiß eine lächerliche Seite, die das Kind so gern und so leicht auffaßt, ohne ernsthafteren Ueberlegungen dabei Raum zu geben. So kann z. B. der Fall eines Menschen, die verzerrte Gestalt eines Krüppels u. dgl. sie leicht in eine Empfindung versetzen, die man oft Schadenfreude nennt, weil sie sich fast eben so äußert, die es aber darum in der That noch nicht ist. Eine solche voreilige Mißdeutung hat man sorgfältig zu vermeiden, weil das Kind dabei unschuldig leiden würde, was immer sehr nachtheilige Folgen hat, und weil oft dann erst diese Gesinnung in seiner Seele entstehen könnte, wenn es findet, daß man seine Handlungen so auslegt. Wenn aber doch schon diese Leidenschaft wirklich in der Kinderseele eingewurzelt wäre, so muß das jugendliche Herz zu menschenfreundlichen Gefühlen durch ernste Vorstellungen gebracht werden; durch körperliche Strafen wird man dagegen nichts ausrichten, sondern höchstens Heuchler bilden; es müßte denn sein, daß mit der Schadenfreude zugleich Mißhandlung des Leidenden verbunden wäre.

L.

Biographie einer Unglücklichen.

Ich bin eigentlich nicht auf dieser Erde geboren, mein erster Aufenthalt war gleichsam ein kleiner, unregelmäßiger Globus für sich, den ich und meinesgleichen (in Ermanglung einer copercanischen Hypothese) in willkührlichen Umschwung setzten. Auf meinem fetten Boden gedieh ich gleich einer Pflanze, und zeichnete mich bald vortheilhaft durch mein schönes Haar und meine schlanke Gestalt aus, während auch meine Seele durch die Wunder der Natur Nahrung und Ausbildung erhielt. Da kam einst plötzlich der schonungslose Feind, um meine friedliche Heimath mit Schwert und Feuer heimzusuchen. Mir und einigen meiner Schwestern ward dabei unsere Schönheit zum Verderben, wir wurden losgerissen von Allem, woran wir hingen, wir mußten unschuldig eine schreckliche Feuerprobe bestehn, die nur der Anfang unsrer Leiden war, und wurden dann wie Sklaven öffentlich auf dem Markte verkauft. Ich fiel mit mehreren Unglücksgefährtinnen einem finster blickenden Manne zu, der, wie ich nur zu bald erfuhr, ein arger Zauberer war. Er brachte mich auf ein abgelegenes Zimmer, wo er mich, wie ein Opfer auf die Schlachtbank niederlegte. Ich sah ihn sein schreckliches Messer wetzen und vermochte nicht zu zucken, denn schon seit meiner Entfernung aus der Heimath war ich keiner Bewegung mehr mächtig, viel weniger konnte ich einen Schrei ausstoßen. Er ergriff mich kaltblütig, ich fühlte seinen kalten Stahl, der mich verwundete, meine Seele entfloh unter seinen Händen. Was darauf geschah, weiß ich nicht. Mit einem Male aber erwachte ich neu belebt, ein schwarzes Blut entquoll langsam meiner offnen Wunde. Ach, der furchtbare Mörder hatte mir seinen Geist eingehaucht, ein magnetischer Druck seiner Finger erfüllte mich mit seinen verhaßten Gedanken, ich konnte nichts mehr über die Lippen bringen, als was ihm gefiel, mir einzugeben. Dieser Zustand war schrecklich, aber mein Peiniger erfand noch neue Qualen dazu. Da ich mich allmählig verblutet hatte, so tauchte er mich sogleich in ein neben ihm stehendes Gefäß, das mit ähnlichem dunklen Blute gefüllt war, und zwang mich es einzusaugen, um es aufs Neue zu verspritzen. — Doch es ist Zeit, daß ich mich zu erkennen gebe, um jeden Zweifel an meiner Erzählung zu vernichten. Theilnehmender Leser, beklage in mir eine bejammernswerthe Feder! Ich fahre fort. — Die Absicht meines boshaften Feindes, wie ich sie später durchschaute, war, durch Zauberei und Intriguen sein Glück zu machen. Mich hatte er dazu bestimmt,

sein Helfershelfer zu sein. Das weiße Papier, das vor ihm lag, ein rührendes Bild der Unschuld, sollte durch mich angeschwärzt werden, weil er durch dieses Verbrechen zu gewinnen hoffte. Deswegen wiederholte sich nun täglich meine Folter, täglich neue Wunden, neue Wiederbelebung und neue Anschwärzungen. Endlich, als meine Gestalt schon verfallen und mein Körper ganz verstümmelt war, warf er mich eines Tages verächtlich zu Boden und suchte sich unter meinen Gefährtinnen einen Gegenstand seiner Grausamkeit aus. Mich aber fand endlich in einem Winkel eine Gesellschaft von Federn, die einen innigen Verein zur Bekehrung unordentlicher Männer und Frauenzimmer bildeten. Sie erkannten mich aber nicht als Verwandte an und warfen mich treulos auf den Hausflur. Hier hob mich ein entkleideter Fremdling auf, belebte mich, und gestattete mir, von seinen Ideen geleitet, meine Lebensbeschreibung bis hierher aufzuzeichnen.

Nachschrift eines Augenzeugen.

Nach diesem günstigen Schicksalswechsel waren die Leiden der armen Feder noch nicht zu Ende. Sie glaubte, daß sie jetzt ihren Mann gefunden habe, und es war ihr süß durch den Geist dessen zu leben, den sie liebte. Einst aber war ihr Freund abwesend, als ein Unbekannter in das Zimmer trat, am Munde ein Ungeheuer tragend, dessen Kopf Rauch und Funken spie. (Es war dies eine Pfeife.) Bald jedoch schien ihm das Ungeheuer widerspenstig zu werden, er sah sich nach einer Waffe um, es zu züchtigen, da erblickt er auf einem Tische unsre unglückliche Feder, er faßte sie ohne Umstände mit seiner starken Faust und stieß sie heftig dem Ungeheuer in den Schlund. Dieses ward freilich gebändigt, aber unsere Feder kam in einem schrecklichen Zustande aus dem schwarzen Rachen hervor. Ihr schönes Haar verwirrt, sie selbst von Unflath starrend und die abscheulichen Gerüche aushauchend, die sie eingesogen hatte. — Der Fremde stürzte sie kalt zum Fenster hinab. Seitdem hat man nichts mehr von ihr gehört.

Diese mährchenhaft klingende Geschichte ist eben so wahr als schrecklich. Es ist ein Roman, der täglich unter unsern Augen vorgeht, aber Niemand achtet darauf.

Allerlei Bemerkungen.

Es ist Nichts schändlicher, als zu tadeln, was Du nicht verstehst. Aber diese Seuche, Alles zu schmähen, was erzeugt sie anders, als Erbitterung und Zwietracht? Laßt uns vielmehr Fremdes zum Guten auslegen und nicht sogleich das Unsrige für Orakelsprüche ausgeben, noch die Urtheile Der, die, was sie lesen, nicht verstehen, für Orakel halten. Wo bei einem Unternehmen Haß herrscht, da ist auch das Urtheil blind. (Erasmus.)

Es verräth einen kleinlichen und elenden Charakter, nach dem, welcher beißt, wieder zu beißen. Mäuse und Ameisen sind gleich mit ihrem Kopfe da, wo Du nur eine Hand rührst; was schwach ist, meint, es geschehe ihm ein Leid, wenn man es nur anrührt. (Seneka.)

Die Natur hat es also geordnet, daß Dasjenige, was durch die Furcht, die es Andern verursacht, groß ist, von eigener nicht frei sei. Dem Löwen erbebt das Herz bei dem leisesten Geräusch; ein Schatten, ein Ton, ein ungewohnter Geruch beunruhigt die grimmigsten Thiere. Alles, was Schrecken einjagt, zittert selber. Der Weise hat demnach keinen Grund zu dem Wunsche, gefürchtet zu sein. (Seneka.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 7. November: d. Tischlergesellen F. Schirdewahn T. —

Bei St. Adalbert.

Den 7. November: d. Lohnkutscher Hadasch S. — Eine unehl. T. — Den 8.: Eine unehl. T. — Den 10.: d. Schuhmacherges. Hübner T. — Eine unehl. T. —

Bei St. Dorothea.

Den 4. November: d. Barbier F. Heinze S. — Den 5.: d. Destillateur J. Navroth S. — Den 10.: d. Musikus A. Priesnitz S. —

Bei St. Matthias.

Den 6. November: d. Kutscher C. Gorlt S. — Den 10.: d. Tagarb. J. Schwartz S. —

Beim heil. Kreuz.

Den 10. November: d. Tischlermstr. C. Martin T. — d. Drechsler C. Wache S. —

Getraut.

Bei St. Adalbert.

Den 5. November: Horndrechslermeister H. Neumann mit A. Gottheiner. — Den 7.: Schneidergeselle F. Grodt mit Igfr. T. Fränzel. — Den 11.: Schlossergeselle A. Hein mit Wittwe T. Marocke. — Schneidermstr. F. Swatosch mit Igf. M. Raben. —

Bei St. Dorothea.

Den 4. November: Dienstknecht zu Lehmgruben G. Weber, mit C. Urbaynsky. — Den 5.: Brauer F. Rosemann mit Igfr. E. Loch. — Den 10.: Dienstknecht G. Hoffmann mit Igfr. J. Herrmann. — Kupferschmiedegef. D. Milies mit Igfr. J. Frensky. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.